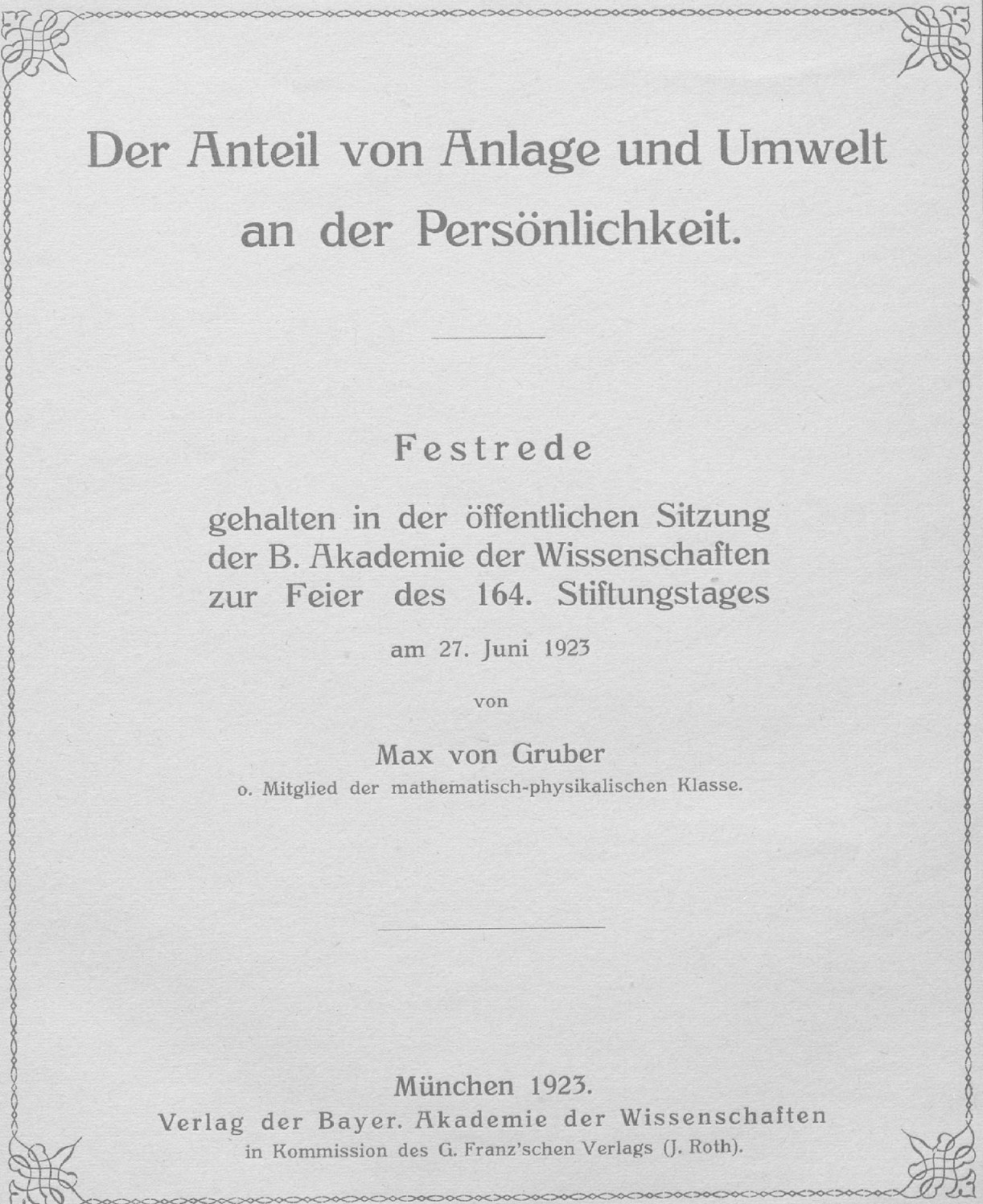




Der Anteil von Anlage und Umwelt an der Persönlichkeit.

Festrede

gehalten in der öffentlichen Sitzung
der B. Akademie der Wissenschaften
zur Feier des 164. Stiftungstages

am 27. Juni 1923

von

Max von Gruber

o. Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse.

München 1923.

Verlag der Bayer. Akademie der Wissenschaften
in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).



Der Anteil von Anlage und Umwelt an der Persönlichkeit.

Festrede

gehalten in der öffentlichen Sitzung
der B. Akademie der Wissenschaften
zur Feier des 164. Stiftungstages

am 27. Juni 1923

von

Max von Gruber

o. Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse.

München 1923.

Verlag der Bayer. Akademie der Wissenschaften

in Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

Es ist eines der merkwürdigsten Kennzeichen des Lebendigen, daß die Organismen auf die Einwirkungen der Umwelt erhaltungsmäßig zurückwirken. Nur durch diese im allgemeinen erhaltungsmäßige Rückwirkung ist es diesen verwickeltsten und zugleich zartesten von allen Mechanismen und Chemismen möglich, ihren fabelhaft raschen Gang auch nur kurze Zeit in Ordnung zu halten. In dieser Tatsache der Anpassung allein liegt auch schon das ganze noch völlig ungelöste Rätsel der Entstehung des Belebten aus dem Unbelebten, die einmal stattgefunden haben muß, enthalten.

Wenn wir von dieser allgemeinen Erfahrung aus das Verhalten des historischen Menschen betrachten, erkennen wir mit Verwunderung, wie unvollkommen seine geistige Anpassung an die Umwelt ist. Dies tritt ebenso im Tun und Lassen der Einzelnen hervor, wie namentlich in dem Treiben der menschlichen Gruppen; bis zur größten hinauf, der im Staate vereinigten Kultur-Nation. Wie überaus häufig reagiert der Einzelne unzweckmäßig und wieviel häufiger noch ist das Verhalten der Masse geradezu erhaltungsschädlich. Ich glaube, daß dieser Tatbestand so offen am Tage liegt, daß er nicht erst bewiesen zu werden braucht. Wir verstehen es, wie aus solcher Erfahrung heraus der tiefsinnigste von allen Mythen entstehen konnte, der Mythos vom Baume der Erkenntnis. Die Vernunft sollte dazu dienen, die Summe der Leiden des Menschen zu vermindern, die Summe seiner Freuden zu vermehren; rascher und schmerzloser, als ohne sie möglich wäre, eine möglichst vollkommene Anpassung an eine willkürlich möglichst günstig gestaltete Umwelt zu bewirken; aber jeder Einzelne von uns spürt es, wie bescheiden die Menge von Ver-

nunft ist, die er empfangen hat, und nicht selten hat man den Eindruck, als ob die ungeheure Mehrheit der Menschen nur soviel Vernunft erhalten hätte, als ausreicht, um ihnen die Unbefangenheit des Tieres zu nehmen und sie in Verwirrung zu stürzen.

Ein Wesen, das nur in Gemeinschaft gedeihen kann, wie der Mensch, brauchte von nichts mehr als von opferwilligem Gemeinsinn; aber wie sehr übertrifft darin der Bienenstaat den menschlichen. Wie unendlich weit sind wir von dem Ideal einer Gesellschaft von selbstständig die Wirklichkeit richtig erfassenden, selbstständig erhaltungsmäßig handelnden, innerlich freien, d. h. sich mit Freude dem Ganzen einordnenden, mit Freude dem Ganzen dienenden, ihre Pflicht gegenüber Mitwelt und Nachwelt mit Lust erfüllenden Menschen entfernt; von einer Gesellschaft, die keines Herrn und keiner Zwangsgesetze bedürfen würde, um halbwegs in Ordnung zu bleiben.

Billigerweise muß man sich freilich klar machen, wievielerlei gute Dinge nötig sind, damit Menschen entstehen, welche zur Erhaltung solcher Gemeinwesen befähigt sind. Eine ungefähre Vorstellung davon gibt vielleicht die lange Liste der Eigenschaften, auf welche hin die amerikanischen Colleges ihre Zöglinge beobachten: Gesundheit, Körperbau, Gesichtszüge, Gesichtsausdruck, Stimme, Gang; Beobachtungsgabe, Denkfähigkeit, Gedächtnis, Einbildungskraft, Urteilskraft, Empfänglichkeit, Konzentrationsfähigkeit, Gründlichkeit, Lebhaftigkeit, Anpack- und Arbeitslust, Genauigkeit, Feinfühligkeit, Findigkeit, Selbstvertrauen, Selbständigkeit, Ursprünglichkeit, Beginnfähigkeit, Anstelligkeit, Geschicklichkeit, Sauberkeit, Gemütsstimmung, Bescheidenheit, Gehorsam, Artigkeit, Geduld, Fleiß, Ausdauer, Kaltblütigkeit, Mut, Rechtschaffenheit, Zuverlässigkeit, Treue, Aufrichtigkeit, Freimut, Ehrgeiz, Grundsatztreue, Begeisterungsfähigkeit, Opferfähigkeit.

Die Geschichte scheint zu lehren, daß der Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit, wie er heute besteht, eine unabänderliche Größe sei. Aber bei genauerer Überlegung finden wir, daß die Aussicht in die Zukunft doch nicht so völlig trostlos ist. Die wenigen Jahrtausende, deren Geschichte wir kennen, können uns nicht die

Hoffnung auf eine bessere Zukunft rauben, denn sie sind alle zusammen nur wie ein Augenblick im Leben der Menschheit. Und innerhalb dieser kurzen Zeitspanne hat sich die Umwelt des Menschen infolge seiner eigenen Tätigkeit mit ihren niemals völlig übersehbaren Folgen so rasend schnell verändert, — denken Sie nur an die letzten paar Jahrhunderte! — daß es begreiflich erscheint, wenn der Mensch weder in seiner Auffassung noch in seiner biologischen Anpassung mit dieser Entwicklung Schritt halten konnte.

Freilich wird niemals das tausendjährige Reich des Friedens kommen, denn die Erde bietet nicht Raum genug für alle und «der Kampf ums Dasein» ist und bleibt auch unentbehrlich, da er «der Vater von allem» ist. Aber wir dürfen doch behaupten, daß eine unendliche Annäherung an das Ideal der geistigen Anpassung im Bereiche der Möglichkeit liegt.

Wenn wir nämlich die Menschen im Einzelnen betrachten, dann finden wir, daß alle Eigenschaften, welche der Mensch haben müßte, um jene idealen Gemeinschaften bilden zu können, innerhalb eines jeden sog. Kulturvolkes, wie z. B. des unsrigen, garnicht selten und in genügender Stärke vorhanden sind; nur nicht, wie es sein sollte, alle in jedem einzelnen Individuum vereinigt, sondern meistens vereinzelt, zwischen mindergute und üble Eigenschaften eingestreut. Es käme also nur darauf an, das vorhandene Wertvolle auszulesen und zu vereinigen!

Daß auch eine solche Auslese und Vereinigung nichts physisch Unmögliches sein kann, wird bewiesen durch das Dasein von Menschen, welche trotz der Unvollkommenheit, welche allem Menschlichen anhaftet, der erwünschten Gesamtbeschaffenheit doch recht nahe kommen, und daß stets Einzelne, wenn auch leider nur sehr Spärliche, vorhanden sind, welche inmitten der Millionen, welche nur damit beschäftigt sind, daß die Gattung bestehe, im Stande sind, die «Menschheit» fortzupflanzen; leiblich wie geistig.

Eine unendliche Zahl von Stufen führt vom boshaften Blödsinnigen empor bis zum liebevollen Weisen. Die ungeheuere Mehrheit

der Menschen in jedem Volke verfügt allerdings über kein zur Selbststeuerung genügendes Maß von Einsicht, und nur allzuvielen sind in kurzsichtiger Selbstsucht befangen; und zur Masse vereinigt werden fast alle nur allzuleicht vom Anstoß des Augenblicks zum Törichtesten und Unverantwortlichsten fortgerissen; aber das Vorhandensein der Edlen gibt trotzdem gute Hoffnung. Was einmal möglich war, muß wieder möglich sein, solange nur der Gesamtbestand der Bedingungen im großen und ganzen erhalten bleibt, so daß es sich also nur darum handelt, zu lernen, wie der Edle zustande kam, und so die Methode zu finden, um ihn in immer größerer Zahl willkürlich ins Leben zu rufen.

Die Erkenntnis, daß es mit den menschlichen Zuständen nicht besser werden kann, solange die Menschen nicht besser werden, ist uralte und die Bestrebungen, diese besser zu machen, haben das Leben vieler Männer redlichsten Willens ausgefüllt. Aber man konnte, wie auf so vielen anderen Gebieten, auch hier nicht durchgreifend vorwärts kommen, solange die Naturerforschung nicht den richtigen Weg zu zeigen vermochte.

Es wird stets ein Ruhmestitel des 18. und 19. Jahrhunderts bleiben, mit welcher Begeisterung und Ausdauer die führenden Geister ihrer Zeit das Ziel verfolgt haben, durch Erziehung und Unterricht der gesamten Bevölkerung bessere Zustände heraufzuführen. Es wäre undankbar und töricht zu verkennen, wieviel sie dadurch zur Entfaltung und nützlichen Verwertung der in den Einzelnen bereits vorhandenen wertvollen Anlagen beigetragen haben, und es wäre schädlich, ihr Werk nicht fortzuführen.

Man gab sich nur und gibt sich nur auch jetzt noch vielfach dadurch einer schwärmerischen Täuschung hin, daß man meint, durch Erziehung und Unterricht sei alles zu erreichen; daß man glaubt, in jedem Einzelnen seien, wenn auch verborgen, bereits alle wünschenswerten Anlagen in ausreichender Stärke enthalten, so daß sie nur einer befreienden und entwickelnden Pflege bedürften, damit aus jedem Einzelnen ein Edelmensch werde. Es ist dies der ver-

hängnisvolle, mit aller Erfahrung in unversöhnlichem Widerspruch stehende, geradezu Gesundheit und Leben der Völker bedrohende Wahn von einer über eine transcendente allgemeine Gotteskindschaft hinausgehenden, potentiellen Gleichheit und Gleichwertigkeit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, auch im Diesseits.

Und als dieser Wahn wenigstens von den Klarblickenden und Verständigen als solcher erkannt worden war, da kam ein störender anderer: der blendende Glaube, daß es eine Vererbung erworbener Eigenschaften in dem Sinne gebe, daß die Menschen Fähigkeiten, welche sie durch Übung gepflegt und verstärkt, Organentwicklungen und Leistungshöhen, welche sie persönlich erworben haben, nun auf ihre Nachkommen vererben; und daß ebenso umgekehrt unerwünschte Anlagen, wenn sie an der Entfaltung im Individuum gehindert worden sind, nun gar nicht mehr, oder wenigstens nur unvollständig und abgeschwächt weiter vererbt werden; so daß also durch vernünftige Erziehung von Körper und Geist nicht allein der Einzelne, sondern auch seine Nachkommenschaft fortdauernd verbessert, gesellschaftlich wertvoller gemacht, und so ein unendlicher Fortschritt erzielt werden könne.

Solange diese beiden Schwarmvorstellungen nicht ausgerottet sind, ist nicht zu hoffen, daß der Weg entschlossen betreten und verfolgt wird, der allein zu einer dauerhaften Verbesserung der wesentlichen Beschaffenheit des Durchschnitts der Menschen zu führen vermag, der Weg der Fortpflanzungsauslese, den schon Platon bezeichnet hat.

Vor allem muß dies Eine ganz klar erkannt und unerschütterlich festgehalten werden, daß ebenso wie die körperliche, auch die geistige Beschaffenheit des Menschen durchaus physisch bedingt ist, die ganze intellektuelle und moralische Persönlichkeit, wie sie in der Zeitlichkeit zu Tage tritt, an die Beschaffenheit des Hirns und die Art seiner Tätigkeit, und wie diese selbst wieder an die Beschaffenheit und Tätigkeit des Gesamtkörpers und seiner inneren Absonderungen

gebunden ist; daß die Bewußtseinserscheinungen von gewissen Vorgängen in der Großhirnrinde so sehr abhängen, daß es ohne diese Großhirnrindenvorgänge überhaupt kein Bewußtsein gibt; und daß jene Großhirnvorgänge, welche die Bedingung für Bewußtseinserscheinungen bilden, gerade so vollständig dem Gesetze der Notwendigkeit und dem der Erhaltung der Energie unterliegen, wie alles andere physikalisch-chemische Naturgeschehen auch; daß endlich durch das Bewußtsein und das bewußte Wollen in die Sinnenwelt nichts hinein gebracht wird, was nicht von vorneherein in ihr enthalten war.

Hier ist der Punkt, wo die Wege der Naturwissenschaft und die der anderen Unternehmungen des Geistes sich endgiltig und auf immer scheiden; hier die Grenze ihres Reiches, wo die Naturwissenschaft jedem Halt gebieten muß, der in ihr Reich eindringen will, und ihn streng daraufhin durchsuchen lassen muß, ob er nicht Verbotenes einschmuggeln will.

Glauben Sie nach diesen Worten nicht, daß ich mir einbilde, diesen unlöslichen Zusammenhang zwischen Hirn und Bewußtsein auch nur im geringsten zu verstehen. Das mit unseren Sinnen erkennbare Geschehen, einschließlich alles dessen, was in unserem eigenen Leibe mitsamt seinen Sinnesorganen und seinem Hirn selbst vorgeht, und die Erscheinungen des Bewußtseins, die sog. Außenwelt und die sog. Innenwelt, sind zwei von einander gänzlich verschiedene, in sich abgeschlossene Welten, zwischen denen unser Verstand keine Brücke zu schlagen vermag, obwohl wir vom Baue des Gehirns mit seinen zahllosen Fasern, die alle seine Teile mit allen zu einer Einheit zu verbinden scheinen, genug wissen, um zu begreifen, wie eine einzige in das Gebiet der Großhirnrinde gelangende Nervenwelle gleichzeitig in den verschiedensten Richtungen weiterlaufen und das Ganze in geregelter Weise in Bewegung setzen, wie ein Schlag hier in der Tat tausend Verbindungen schlagen kann; obwohl alles darauf hindeutet, daß es sich in beiden Welten um dieselben Dinge handelt, nur von zwei verschiedenen Seiten aus gesehen; sehr beiläufig etwa so, wie die Bühne vom Zuschauerraum und von der Kulisse aus.

Aber wer ist jener und wo ist er, der «von außen», von zwei Seiten her auf alle diese Vorgänge hinblickt, und was ist es eigentlich, das er erblickt?

Ignoramus et Ignorabimus! Hier gilt das Wort Goethes, daß es zum schönsten Glück des denkenden Menschen gehöre, «das Unerforschliche ruhig zu verehren». Aber das Vorhandensein von Unerforschlichem, «das in des Menschen Hirn nicht paßt», enthebt uns nicht von der Pflicht, das Erforschliche zu erforschen, die Ergebnisse dieser Forschung anzuerkennen und zur Verbesserung von dem zu verwerthen, was diesseits der Grenzen unserer Erkenntnis liegt.

In unserem Falle heißt dies anerkennen, daß im Menschen keine Eigenschaften entwickelt werden können, zu denen die irgendwie physisch bedingten Anlagen in ihm nicht schon vorhanden sind; daß die Anlagen nach Art und Menge etwas Angeborenes sind; daß der Anlagenbestand nach der Geburt nicht mehr vergrößert werden kann und daß daher die angeborene körperliche und geistige Beschaffenheit den Erfolgen von Erziehung und Unterricht eine unübersteigliche obere Grenze setzt, welche im einzelnen sehr verschieden hoch, für die Mehrzahl der Menschen leider sehr niedrig gezogen ist; und daß überdies Erziehung, Unterricht und Übung völlig unfähig sind, die angeborene Beschaffenheit der Nachkommenschaft zu beeinflussen. Eine dauerhafte Hebung der wesentlichen Beschaffenheit des menschlichen Geschlechtes ist — wenn überhaupt — nur auf physischem Wege möglich, insoferne es gelingt, auf generativem Wege die angeborene Beschaffenheit im Durchschnitt zu verbessern. Dies alles ist als durch die Erfahrungen der Pflanzen- und Tierzucht völlig sichergestellt zu betrachten.

Jeder unbefangene urteilende Schullehrer, ja jedes intelligente Schulkind weiß, wie verschiedenartig «begabt» die Kinder, seine Kameraden sind, wie verschieden groß daher der Erfolg des Unterrichtes ausfällt. Diese Unterschiede der Schulkinder könnten freilich noch lediglich Modifikationen, wie wir sagen, eines ursprünglich gleichartig

Gegebenen sein; könnten noch immer durch die Verschiedenheiten der Umwelt in den der Schulzeit vorangegangenen sechs Lebensjahren und während der Schulzeit durch die Verschiedenheiten der Umwelt außerhalb der Schule verursacht sein. Aber welcher aufmerksame Elter erkennt nicht, wie eigenartig, wie verschiedenartig seine Kinder schon als Säuglinge waren? Ja, ich kann wenigstens von drei meiner Kinder mit Bestimmtheit behaupten, daß sie schon unmittelbar nach der Geburt Verschiedenheiten in ihrem Verhalten zeigten, die mit ihrem später zutage tretenden Charakter in Einklang waren, ihn bereits hätten erraten lassen können. Ebenso wird jeder scharf und unbefangen sich selbst und die anderen Menschen Beobachtende zugestehen müssen, daß wir uns zwar fortwährend verändern, da die volle Entfaltung der Persönlichkeit mehrere Jahrzehnte erfordert, die erotischen Gefühle erwachen und allmählig wieder entschlafen, das fortschreitende Alter zur Rückbildung und Verkümmern der Persönlichkeit führt, von außen hereinbrechende Krankheitsprozesse geradezu zerstörend auf sie wirken können, daß aber trotzdem gewisse Grundzüge der psychischen Persönlichkeit im allgemeinen einen hohen Grad von Beständigkeit zeigen, so daß sich das Verhalten des Menschen weitgehend voraussehen läßt. Man muß nur Augen haben, welche auch durch Maskenkleider hindurchzusehen vermögen, und genug Verstand und Ehrlichkeit, um Wesen von Dressur — auch in seinem eigenen werten «Ich» — zu unterscheiden.

Auch die gegebene Verschiedenheit der angeborenen Beschaffenheit kann verschiedene Ursachen haben. Auch hier kann es sich um Modifikationen handeln. Der Mensch lebt neun Monate im Leib seiner Mutter und die Bedingungen, die er in dieser Zeitperiode so vollständiger Abhängigkeit findet, können nicht ohne Einfluß auf seine Entwicklung bleiben. Man weiß auch, wie verderblich gewisse Krankheiten der Mutter, vor allem Syphilis und Alkoholismus, dem Kinde werden können. Und auch früher schon; die Bedingungen, unter denen die Vereinigung der beiden elterlichen Keimzellen stattgefunden hat, können das neue Wesen auf die Dauer beeinflusst haben, und

die Bedingungen, unter denen diese Keimzellen selbst gewachsen und gereift sind, haben vielleicht eine viel größere und weit länger dauernde Wirkung auf die Nachkommen, als man bis jetzt klar erkannt hat. Vieles von dem, was jetzt für die Folge der Vererbung im strengsten Sinne gehalten wird, ist vielleicht nur eine lang andauernde, aber immerhin allmähig in der Aufeinanderfolge der Generationen wieder erlöschende, nur modifizierende Nachwirkung von Schädlichkeiten, welche auf die reifenden väterlichen oder mütterlichen Keimzellen eingewirkt haben. Die Organismen werden ja überhaupt nicht mit entwickelten Eigenschaften, sondern nur mit Anlagen versehen erzeugt und ihre Erscheinung, ihr «Phänotypus», ist stets das Erzeugnis von Anlage **und** Umwelt.

Am unzweideutigsten aber tritt die Abhängigkeit des Geistigen vom Physischen in den Tatsachen der echten Vererbung von Generation zu Generation hervor, die mehr als irgend etwas anderes über Beschaffenheit und Schicksal der Individuen entscheidet.

Kein Volk, ja selbst keine große menschliche Rasse hat einen völlig einheitlichen, in sich gleichartigen Anlagenbestand oder «Idiotypus», wie die Wissenschaft dies nennt, trotzdem alle Tatsachen darauf hinweisen, daß wir alle von den gleichen Ureltern herkommen, also aus einem ursprünglich völlig einheitlichen Anlagenbestand heraus uns entwickelt haben. Im Laufe der riesigen Zeiträume des Lebens der menschlichen Spezies sind da und dort in den Individuen sog. Mutationen aufgetreten, d. h. unter irgend welchen äußeren Einflüssen einzelne Anlagen, sogenannte «Gene» verloren gegangen, andere Gene neu hinzugekommen. Verlust-Mutationen des Anlagenbestandes mit Verlust von einzelnen ererbt-vererblichen Anlagen dürften auch heute noch beim Menschen nichts sehr seltenes sein. Soweit nun die Verlust- und Gewinn-Mutanten Lebensfähigkeit besaßen, mußten in Menschengruppen, welche in räumlich weit voneinander geschiedenen Gebieten unter erheblich verschiedenen äußeren Auslesebedingungen in lange fortgesetzter Inzucht lebten, durch diese Mutationen allmähig erheblich verschiedene Idiotypen zustandekommen,

deren Verschiedenheiten dann auch in merklichen Verschiedenheiten des körperlichen und geistigen Phänotypus, in der Bildung von schon äußerlich auffallend verschiedenen anthropologischen Rassen zutage treten mußten. Freilich steckt in ihnen allen trotz aller Verschiedenheiten noch immer derselbe alte Adam.

Aber auch diese Ur-Rassen, das Produkt einer strengen Inzucht während Zehntausenden und Zehntausenden von Jahren, konnten niemals in sich idiotypisch völlig einheitlich werden, weil ja auch in ihnen immer wieder neue Mutanten auftraten, die zum Teil lebensfähig waren. Und später, als die Erde enger wurde, kamen dann die Wanderungen und die unaufhörlichen Rassenvermischungen, die schließlich dahin geführt haben, daß jede der heutigen anthropologischen Rassen selbst wieder ein recht ungleichartiges Gemisch aus mehreren Urrassen ist, daß keine von den heutigen großen Rassen von den anderen ganz scharf, ohne alle Mittelglieder, geschieden ist, und daß namentlich im westlichen Eurasien es allmähig zu einer solchen ungeheueren Mannigfaltigkeit der Idiotypen gekommen ist, daß in Europa kaum ein Mensch, außer den eineiigen Zwillingen, denselben Anlagenbestand besitzt wie ein anderer; daß bei jeder Befruchtung wieder eine neue Kombination von Genen auftritt. So gibt es eine Unzahl von «Mixovarianten»; so ist wirklich fast jeder Mensch, wenn man nur auf das Unterscheidende achtet, eine Rasse für sich, ein Unikum. Es fragt sich nur, ob ein kostbares? Darüber werden seine eigene Meinung und die der anderen häufig auseinandergehen.

So wechselnd der Verband der Anlagen, der Gene untereinander ist, so beständig sind die Gene selbst. Wir können die Weitergabe gewisser auffallender äußeren Merkmale, wie die Habsburger Lippe oder die Bourbonennase, von Generation an Generation durch Jahrhunderte hindurch verfolgen. König Alfons XIII. von Spanien könnte der Sohn Kaiser Karls des Fünften sein, so ähnlich ist er ihm. Und wie mit diesen harmlosen ist es mit den krankhaften und schließlich mit allen Anlagen bestellt. Wir kennen z. B. eine große Familie, in welcher eine gewisse Form von Nachtblindheit durch 10 Generationen

bis heute, in jeder Generation wieder, nach bestimmten Regeln zahlreiche Individuen befällt. Wir kennen bestimmte Arten von Geisteskrankheit, die nach Überspringen einer und selbst mehrerer Generationen in gewissen Familienstämmen immer wieder erscheinen. Nichts kann aber die entscheidende Bedeutung der Vererbung auch für die geistige Persönlichkeit und auch innerhalb der Breite des Gesunden schärfer beleuchten als die psychische — Identität kann man sagen! — der eineiigen, aus einem Ei und einem Samenfaden hervorgegangenen Zwillinge. Vielleicht kennen manche von Ihnen, verehrte Anwesende, solche zum Verwechseln ähnliche Zwillinge persönlich.

Ihnen allen bekannt sind jedenfalls die berühmtesten unter den zahllosen Beispielen der Vererbung von Talenten, die des musikalischen in der Familie Bach, des mathematischen in der Familie der Bernoulli, der Aufgewecktheit, Tüchtigkeit und des Unternehmungsgeistes in der Familie Siemens durch drei Jahrhunderte, bevor sie die Erfindergenies Werner Siemens mit seinen Brüdern und Vettern hervorbrachte; die Vererbung des wissenschaftlichen Genies unter den Nachkommen des selbst genialen Erasmus Darwin. Sie wissen von Krupp Ur-Großvater und Ur-Großmutter, Großvater und Großmutter, Vater und Sohn; Sie kennen die geniale bayrische Familie Feuerbach. Vielleicht haben Sie auch schon von der glänzenden langen Reihe von Staatsmännern gehört, welche aus den eng verschwägerten Familien Pitt, Temple, Grenville und Wyndham, oder aus der Inzucht zwischen den drei Peersfamilien Sidney, Montagu und North hervorgegangen sind, von denen der Begründer der Rassenhygiene Francis Galton berichtet hat; oder von der mit der «Mayflower» nach Amerika gekommenen Puritanerfamilie Edwards, mit ihren 1394 Nachkommen, von denen 295 führend auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und der Kultur in den Vereinigten Staaten tätig gewesen sind, von denen keiner seiner Familie und der Gesellschaft zur Last gefallen ist. Behalten Sie dies alles im Gedächtnis und halten Sie dagegen die furchtbare Schweizer Vagabundenfamilie «Zero» mit ihren Landstreichern, Dirnen, Säufern, Schwachsinnigen,

Geisteskranken und Verbrechern, oder die schwachsinnige amerikanische Familie der Juke, welche von 1720—1877 310 Professionsbettler, 440 körperlich Verkommene, 300 Dirnen, 130 Verbrecher hervorgebracht und bis 1915 dem Staate unmittelbar im Armen-, Irrenhaus, Gefängnis usw. mehr als $2\frac{1}{2}$ Mill. Dollar gekostet hat, oder das von Lundborg beschriebene «Große Geschlecht», das Schweden bisher mit 63 Geistesschwachen, 34 eigentlich Schwachsinnigen, 7 Idioten, 44 Geisteskranken, 44 Psychopathen, 21 Epileptikern, 5 Selbstmördern, 193 Alkoholisten, 14 liederlichen Weibern, 43 Verbrecherischen, zusammen mit 504 Minderwertigen unter 1900 Kindern in 7 Generationen beglückt hat. Bedenken Sie weiter, daß z. B. Reiter und Osthof in der Hilfsschule in Rostock ermittelt haben, daß bei 68% aller schwachsinnigen Kinder auch einer oder beide Eltern schwachsinnig waren, daß 64—100% der Geschwister dieser schwachsinnigen Kinder ebenfalls schwachsinnig waren.

Wenn einige von Ihnen, verehrte Anwesende, vielleicht meinen sollten, daß an der üblen Beschaffenheit der Nachkommen in diesen verkommenen Familien der Mangel an Pflege, Unterricht und Erziehung Schuld sei, so soll nicht geläugnet werden, daß die üblen Eigenschaften vielleicht nicht so uneingeschränkt hervorgetreten wären, wenn nicht auch die Dressur fast ganz gefehlt hätte; aber Sie mögen sich erzählen lassen, daß die Heimatgemeinde der Zeros einen Teil der Zerokinder in frühester Jugend bei tüchtigen, rechtschaffenen Bauern untergebracht hat, um sie auf den guten Weg zu bringen, daß aber alle diese Kinder entlaufen sind, sobald ihre Beine kräftig genug geworden waren. Sie mögen das wahrhaft klägliche Ergebnis der Zwangserziehung überhaupt beachten!

Vielleicht wirkt noch überzeugender im Sinne der überwältigenden Bedeutung der Vererbung als die Betrachtung der Extreme im Guten und im Schlimmen der Nachweis der Erblichkeit auch bei mittleren Begabungen. Daher sind die Forschungen des Würzburger Psychologen Peters sehr beachtenswert, der aus den Schulzeugnissen von 1162 Kindern und denen ihrer Eltern und Großeltern nachwies, daß

die Begabungen der drei Generationen in hohem Maße in derselben Richtung gingen, in so hohem Grade, daß Prof. Peters selbst schon den Schluß gezogen hat, daß die Umwelt nur einen geringen Einfluß auf die Schulleistungen habe und Prof. Lenz auf Grund einer Berechnung schätzen konnte, daß die Schulleistungen zu mindestens neun Zehnteln durch die Erbmasse bedingt waren. Aus den Befunden konnte sogar sehr wahrscheinlich gemacht werden, daß die Vererbung dieser geistigen Begabungen, wie von vorneherein anzunehmen war, den Mendelschen Vererbungsregeln folgt.

Wer von Ihnen sollte übrigens nicht auch persönlich Familien von gutgeratenen Menschen kennen, in denen ohne Zwang und Strafe alles von selbst in größter Ordnung, Eintracht und Liebe dahin läuft, weil die Kinder kaum zum Verständnis erwacht, sich freudig in die Gemeinschaft einordnen, ohne daß man es ihnen erst zu sagen braucht; und im Gegensatz dazu — wahrscheinlich viel zahlreicher — andere Familien, die trotz aller Anstrengungen aus Unordnung, Zusammenstößen und Zwietracht nicht herauszukommen vermögen. Jene ersteren Familien sind es, die uns immer wieder verhindern, an dem Guten im Menschen zu verzweifeln. *)

Da die Angehörigen der großen Mischrassen unter sich viele Anlagen und Anlagenverbindungen gemeinsam haben, welche bei den anderen entweder überhaupt nicht, oder nicht in solcher Mischung, oder nicht in solcher Häufigkeit vorhanden sind, so ist von vorneherein zu erwarten, daß sich zwischen ihnen im Durchschnitt auch geistige Unterschiede finden lassen werden. Dies ist denn auch in hohem Maße der Fall.

Einen überwältigenden Beweis dafür, den wir stets vor Augen haben, bilden die beiden Rassen, die seit jeher in jedem Volke in annähernd gleicher Zahl in engstem Connubium zusammen leben und

*) Wer mehr Zuverlässiges über Vererbung beim Menschen erfahren will, findet es in dem trefflichen Werke von Baur, Fischer, Lenz, Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. 2 Bde. 2. Auflage. München, Lehmann 1923.

doch voneinander verschieden sind und verschieden bleiben werden: das männliche und das weibliche Geschlecht!

Die Vererbungsforschung läßt keinen Zweifel mehr übrig, daß wir es hier in der Tat mit zwei Rassen zu tun haben, die in ihrem Idiotypus regelmäßig verschieden sind, im wesentlichen genau in derselben Weise, wie Rassen auch sonst. Dem Manne fehlen gewisse Gene, welche die Frau besitzt. An dem durchgreifenden Unterschiede der männlichen und der weiblichen geistigen Persönlichkeit kann nun kein Unbefangener zweifeln. Er ist viel größer in gewissen Richtungen als der zwischen irgend welchen der Mischrassen in Europa. Es ist wertvoll sich zu überlegen, worin diese geistigen Hauptunterschiede liegen. Ich will nur einen hervorheben: Die allergescheuteste Frau leistet in der Regel nichts in der Wissenschaft. Warum? Nicht weil es ihr an Verständnis mangelte! Ich habe im Examen und im Laboratorium eine große Zahl von Frauen kennen gelernt, welche die Mehrzahl der männlichen Studenten an Genauigkeit der Beobachtung, an Klarheit des Denkens weit übertrafen; von Geschicklichkeit, Anständigkeit, Gelehrigkeit gar nicht zu reden. Aber auch bei diesen besten Studentinnen geht die Beschäftigung mit der Wissenschaft nicht weiter und hält nicht länger an, als Ehrgeiz, Pflichtgefühl und Berufsnotwendigkeit gebieten. Der geistige Unterschied zwischen Mann und Frau ist eben ein Unterschied im Gefühlsleben, im Triebleben. Die Frau hat kein Interesse für Theorie, keinen Trieb zum Wissen an sich. Reine Wissensfragen versetzen sie nicht in Spannung und erwecken in ihr daher auch nicht das Bedürfnis nach Lösung.

Und hier, in den Trieben, bzw. in jenen Mechanismen, deren In-Gang-kommen uns als Antrieb bewußt wird, in diesen wichtigen Werkzeugen und Waffen der Lebenserhaltung liegt auch der geistige Hauptunterschied der anthropologischen Rassen; nicht im Intellekt, in der Denkfähigkeit an sich, sondern in den irrationalen Antrieben und Gefühlen, die sich nicht allein im äußeren Handeln, sondern auch beim Wahrnehmen und Vorstellen, beim Assoziieren der Vorstellungen, beim Phantasieren und beim Kritisieren mindestens insoferne geltend

machen, als durch Gefühle gewisse Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen ins hellste Licht des Bewußtseins gerückt und hier festgehalten, andere ins Dunkel zurück gedrängt werden.

Bevor wir auf dies näher eingehen, sei hervorgehoben, daß es sich bei allen Rassencharakteren nicht um etwas stets am Konkreten Auffindbares, sondern um statistische Mittelwerte handelt, um welche die tatsächlichen Werte in einer Weise gruppiert sind, welche sich durch Kurven mit extremen Abweichungen vom Mittelwerte wiedergeben lassen, Kurven, welche auf gleichen Maßstab gebracht und auf gleicher Basis errichtet einander weitgehend übergreifen, wie es bei der gemeinsamen Abstammung aller Rassen durchaus begreiflich und von vorneherein zu erwarten ist.

Jede Menschengruppe ist von vorneherein in sich idiotypisch nicht homogen und überdies beständig einer Unzahl von schädigenden und fördernden äußeren Einflüssen ausgesetzt, welche sich nicht allein auf die Geborenen sondern auch auf die Ungeborenen und auch auf die Keimzellen und Keimmutterzellen geltend machen und so nicht allein gewaltige Unterschiede in der Entwicklung des Phänotypus herbeiführen, sondern auch gelegentlich neue, nicht rückgängig zu machende «Mutationen» im Idiotypus und im Laufe der Generationen wieder vergängliche «Dauermodifikationen» des Keimplasmas zu den schon vorhandenen hinzufügen. Jede Bevölkerung variiert daher beständig in hohem Grade mit «Para-», «Mixo-», «Idio-»Varianten. So ist es verständlich, daß innerhalb aller Bevölkerungen, gleichgültig, welcher anthropologischen Rasse sie angehören, Individuen vorkommen, welche das Mittel, ebenso wie körperlich, so auch in Bezug auf Verstand oder Willensrichtung oder in Bezug auf beide weit überragen, und solche, die in einer oder mehreren Richtungen tief unter dem Mittel stehen. Dies geht so weit, daß ein Teil der Minusvarianten in den höchst begabten Rassen tief unter dem Mittel der wenigst begabten und umgekehrt die besten Plusvarianten der tiefststehenden Rassen erheblich über dem Mittel der höchststehenden hervorragen können. Ein Buschmann oder ein Wedda stehen geistig haushoch über

einem europäischen Schwachsinnigen, während der junge Feuerländer, den Darwin mitten aus der heimatlichen Wildheit heraus mit nach London genommen hatte, leicht die Mittelschule zu passieren vermochte, wozu ein sehr großer Teil der Engländer nicht befähigt ist. Die genialen Menschen aller Rassen haben sich von jeher untereinander näher verwandt gefühlt als mit dem Pöbel ihrer Heimat. Erst in den Durchschnitten treten die Unterschiede in der geistigen Persönlichkeit der Rassen hervor und erst die absolute Höhe der geistigen und sittlichen Leistungsfähigkeit, bis zu welcher die bestgeglückten Exemplare der einzelnen Rasse emporzustiegen vermögen, entscheidet über die Rolle der Rasse im Kulturprozeß des menschlichen Geschlechtes.

Überall, wo man die Rassen auf ihre Beschaffeuheit genauer prüft, findet man, daß nicht so sehr das Maß ihrer Denkfähigkeit, als das eingeborene Maß der Lust, von dieser Denkfähigkeit Gebrauch zu machen, entscheidet.

Die japanische Wissenschaft und Technik waren rückständiger als die europäischen, aber mit fabelhafter Gelehrigkeit haben sich die Japaner diese aneignen können, nachdem sie erkannt hatten, daß sie ihrer zum Bestehen der Daseinskämpfe mit den Weißen notwendig bedürfen. Die Neger, die in den amerikanischen Volksschulen wie die Kinder der Weißen unterrichtet werden, zeigen sich zwar, wie neuerdings wieder die amerikanische Heeresstatistik erwiesen hat, im Mittel merklich, um ein paar Grade weniger intelligent als die Weißen, allein dieser Unterschied ist bei weitem nicht groß genug, um zu erklären, wieso es die Neger nirgends zu einer höheren Kultur gebracht haben, obwohl sie ebensoviel Zeit dazu gehabt haben wie die anderen Rassen. Es liegt gewiß hauptsächlich an ihrer intellektuellen Bedürfnislosigkeit, an ihrer sorglosen Freude an der süßen Gewohnheit des Daseins, an ihrem geringen Betätigungs- und Eroberungsdrang. Die ungeheueren Naturschätze Nordamerikas lagen in den Händen der Indianer unbenützt durch ungezählte Jahrtausende.

Im Gegensatz dazu ist der ruhelose Taten- und Schaffensdrang, der Unternehmungsgeist, die Abenteuerlust und der Wagemut, der

rücksichtslose Expansions- und Herrschaftsdrang im höchsten Grade auffallend bei der nordischen Rasse. Diese Eigenschaften waren es, welche die nordische Rasse überall zum Unruhistifter, Zerstörer und Verderbenbringer, aber auch zum Hecht im Karpfenteich, zum wirksamsten Ferment, zum Katalysator, wie der Chemiker sagt, der Entwicklung von Zivilisation und Kultur gemacht haben. Wie weit die eigene ursprüngliche Begabung der nordischen Rasse für Wissenschaft und Kunst geht, erscheint zweifelhaft, denn es ist sehr auffallend, daß diejenigen Leistungen, welche wir als die höchsten betrachten, in jenen Ländern zustande gekommen sind, wo die nordische Rasse mit anderen Rassen in Berührung gekommen war, sich mit anderen Rassen vermischt hatte. Der rastlos Raffende und Schaffende überhört leicht die süßen Stimmchen der Cicaden wie den Gesang der Sphären.

Auch der tiefgehende psychische Rassenunterschied, der neben den Unterschieden in den überlieferten Anschauungen und Zielen zwischen uns und den Juden vorhanden ist, scheint mir, wie Werner Sombart, hauptsächlich in ihrer verhältnismäßigen Gleichgiltigkeit gegenüber dem Konkreten, dem Anschaulichen zu liegen. Die Natur, die mit dem unendlichen Reichtum ihrer rätselvollen Gebilde uns bezaubert, wird von vielen Juden wegen ihrer Irrationalität und Ziellosigkeit eher unangenehm empfunden. Der unermüdliche jüdische Geist ist leidenschaftlich auf das Begriffliche, auf die Gewinnung von möglichst vereinfachten, verallgemeinernden, vereinheitlichenden Formeln für die Weltauffassung wie für die Weltregierung, auf rein verstandesmäßige Zwecksetzung und Ordnung aller Dinge gerichtet. Das Geld, diese in ihrer Art wundervolle Erfindung, der universale Wertmesser, das universale handliche Mittel, um alle anderen Güter sich zu verschaffen, um mit leisen Winken alles und alle zu beherrschen, mußte schon um seiner reinen Begrifflichkeit und universalen Anwendbarkeit willen auf solche Geister von jeher einen faszinierenden Zauber ausüben.

Was übrigens die Haupttriebe anbelangt, so ist der Grundtrieb aller Lebewesen, der Selbsterhaltungstrieb in allen seinen Abarten und

Formen natürlich in allen Rassen mächtig und übermächtig; treibt er jede Rasse notwendig zur Herauszüchtung, zur ausgiebigsten Entfaltung und zum ausgiebigsten Gebrauch derjenigen Anlagen, welche ihr ihrer Gesamtveranlagung nach am besten angemessen, in ihrer Lebenslage besonders nützlich sind. Eine Rasse hat Vorliebe für Gewalttaten, eine andere für die Anwendung von List. Aber jede Rasse von gesellig lebenden Wesen bedarf ebenso wie des Selbsterhaltungstriebes und des Bruterhaltungstriebes der weitergreifenden sozialen Triebe des Mitgefühls, des Gemeinsinns, der Hingabe an überindividuelle Gemeinschaftsziele. In der Psyche aller Rassen liegen denn auch in der Tat jene zwei lebensnotwendigen Grundtriebe der Eigenliebe und der Gemeinschafts liebe enthalten; in der Psyche von allen aber auch in jenem beständig hin- und herwogenden Kriege miteinander begriffen, der durch die Zwiespältigkeit unseres Innern, mit den fortdauernden Willens-Anspannungen, mit den Wunden und Narben des Gewissens, die er hervorruft, bekanntlich zu den schmerzhaftesten Übeln des Daseins gehört.

Diese beiden Triebkräfte sind allerdings in den verschiedenen Individuen jeder einzelnen Rasse und auch im Mittel der einzelnen Rassen im ganzen sicherlich im Verhältnis zueinander sehr verschieden stark veranlagt, aber mit Ausnahme von wenigen entschieden krankhaften Individuen und ihrer Brut haben alle Rassen doch ein erhebliches Maß von Gemeinschaftstrieben mitbekommen und hängt es zum guten Teile nur von den von außen eingepflanzten Vorstellungen ab, was und wie groß das Gemeinschaftsgebiet ist, auf welches sich diese Gefühle in der einzelnen fertig gewordenen Persönlichkeit erstrecken. Eine Rasse von sog. Moralisch-Irrsinnigen, von geborenen Gesellschaftsfeinden, wäre ja völlig lebensunfähig. Ich habe viele Menschen aufs genaueste kennen gelernt und zu durchschauen vermocht und habe unter den Angehörigen aller Rassen ebensowohl verlogene Selbstlinge schlimmster Art, als gütige, redlich an das Gemeinwohl Hingegebene edelster Art angetroffen. Kein Volk und keine Rasse, wie sie heute sind, hat das Privileg auf sittlichen Adel und über die

ungeheuere Mehrheit von allen muß das Urteil lauten: «Gott hat sie gemacht, laßt sie als Menschen gelten.»

Trotzdem bestehen ohne Zweifel zwischen den Kultur-Rassen und -Rassengemischen psychische Rassenunterschiede feinsten, begrifflich garnicht faßbarer Art, welche nirgends deutlicher hervortreten als in den Besonderheiten ihrer Kunstbedürfnisse und ihrer echten, d. h. aus einem inneren Drang geborenen Kunstschöpfungen. Es ist töricht, diese Unterschiede übersehen zu wollen, und unverantwortlich, sie zu vertuschen, weil jede Rasse «nur auf ihre eigene Façon selig werden» kann.

Auch die Betrachtung der großen Rassen lehrt die gewaltige, unerschütterliche Macht des Ererbten. «Weitaus das Meiste vermag die Geburt» im Guten und Schlimmen. Die menschlichen Zustände können nicht von der Wurzel aus besser werden — noch einmal sei es gesagt! —, wenn nicht innerhalb jedes einzelnen Volkes einerseits alles verhütet wird, was die Keime zu schädigen, neue Minusvarianten ins Leben zu rufen vermag — ich nenne wieder Syphilis und Alkoholismus! — und wenn nicht Fortpflanzungsauslese getrieben wird, wenn nicht alles getan wird, um die Fortpflanzung der für die Gesamtheit Wertlosen und Schädlichen zu hemmen, dagegen die Fortpflanzung der Tüchtigen mit allen Mitteln zu fördern. Dies ist das Ziel, das die Rassenhygiene oder Eugenik anstrebt: Auslesepolitik; aber nicht etwa auf Wiederherauszüchtung irgend einer der anthropologischen Urrassen, sondern auf die Herauszüchtung und Vereinigung aller Anlagen bester Art, welche in einem Volke vorhanden sind, gerichtet, gleichgiltig, wo sie ihren Ursprung genommen haben, damit allmählig Edelrassen entstehen, welche alle bisherigen an Gesundheit und Leistungsfähigkeit, an innerer Harmonie und Lebensfreudigkeit mehr und mehr übertreffen.

Vielleicht kommt dann einmal eine Zeit, in der die Menschen den Idealen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit vertrauen dürfen. Heute sind sie blendende Irrlichter, denn der Geist der Vielzuvielen, der alles, was er berührt, ins Dumme und Gemeine verzerrt, versteht darunter

doch nur Zügellosigkeit, Überhebung gegenüber dem Hochstehenden, Duldsamkeit und Willfährigkeit auch gegenüber dem Törichtesten und Nichtswürdigsten. Heute gibt es nur drei Sterne, die den Völkern den Weg zum Heile weisen: Gemeinsinn, Gesetzlichkeit, Gehorsam.

Daß die Heranzüchtung von Edelrassen physich keine Unmöglichkeit ist, beweisen Pflanzen- und Tierzucht in unwiderleglicher Weise; es fragt sich nur, ob die Völker oder richtiger gesagt ihre führenden Geister die Einsicht und den zähen Willen aufbringen werden, die dazu notwendig sind.

Jedenfalls ist der Weg dahin noch lang und es fragt sich, wie bis dahin die menschlichen Dinge halbwegs in Ordnung erhalten oder richtiger in erhaltungsmäßige Ordnung gebracht werden können? Eine nüchterne, vorurteilslose Feststellung der Wirklichkeit vermag auch hier den Weg zu zeigen.

Dazu ist vor allem notwendig, daß die verhältnismäßig kleine Zahl der zur Führung am besten Befähigten, die weitsichtigen Leute, die zugleich guten Willens sind, ganz klar erkennen, daß es bei der Veranlagung der heute und in absehbarer Zukunft lebenden Menschen ein utopisches und für das Wohl der Einzelnen wie der Gesamtheit verderbliches Beginnen war, alle Menschen völlig unabhängig in allen Dingen, auch gegenüber den schwierigsten Aufgaben des Denkens und des Handelns selbständig machen zu wollen; daß daher dieser Irrweg bewußt und entschlossen verlassen werden muß.

Wir alle bedürfen einer äußeren Ordnung und eines äußeren Gesetzes und einer Obrigkeit, die stark genug sind, uns von Torheit und Mißgriff und Mißtat zurückzuhalten, welche gelegentlich aus dem Dunkel unseres durchaus irrationalen Trieblebens hervorzubrechen versuchen. Wir alle fühlen uns nur dann wirklich wohl, wenn wir die Beschränkung durch eine stärkere äußere Macht über uns fühlen, da sie uns zugleich Stütze ist.

Nur die allerwenigsten von uns sind auch im stande, von sich aus das Ich zum All zu erweitern; von sich aus allein aus der Enge und der Not des Einzeldaseins wenigstens im Gedanken sich empor-

zuringen und ein Zufluchtsgebiet des Seelenfriedens zu erreichen; von sich aus die eigene Stellung im Weltganzen einigermaßen richtig zu erfassen: allein von sich aus das tiefe Bedürfnis nach einem harmonischen Weltbilde einigermaßen zu stillen oder, wenn sie sich überzeugt haben, daß dies unmöglich ist, den Schmerz seines Unbefriedigtbleibens männlich und unentwegt zu ertragen. In seiner Beschränktheit, Unvollkommenheit und inneren Uneinigkeit, angesichts seiner durchaus nicht verehrungswürdigen eigenen Natur bedarf das menschliche Gemüt der Stütze durch die Vorstellung eines unbedingt Verehrungswürdigen. Der Durst nach dem Lustgefühl, welches die rückhaltlose Verehrung eines Verehrungswürdigen, die Anbetung eines Anbetungswürdigen gewährt, ist so groß, daß die Ärmsten, die nicht imstande sind, selbst wirklich Verehrungswürdiges zu finden, zum Fetisch greifen, um diesen Durst zu stillen.

Die Masse der Menschen bedarf der Führung in allen diesen Dingen ganz unbedingt. Wer hat es nicht erlebt, wie dieselben gutgearteten Menschen, die solange und soweit sie feste Führung haben und ihrer Führung vertrauen, willig und freudig ihre Pflicht erfüllen, — wenns Nöt tut, bis in den Tod — in völlige Verwirrung des Verstandes und des Willens geraten und das Allertörichteste und ihnen selbst und der Gesamtheit Schädlichste zu tun beginnen, sobald die gewohnte Führung erlahmt. Die Fähigkeiten der ungeheueren Mehrheit der heutigen Menschen reichen eben zur Selbstständigkeit und Selbststeuerung nicht aus. Sie geraten daher sofort unter die Herrschaft von Unberufenen, von ehrgeizigen, geld- und machtgierigen, gewissenlosen Strebern, von tatendurstigen Halbwissern und Halbkönnern, von schwärmenden, weltfremden Ideologen, von hemmungslosen Psychopathen und Monomanen, sobald die Berufenen nicht kräftig regieren, sondern selbst ziellos schwanken.

Die Menschen werden in ihrem Wesen nicht anders von einem Tag zum andern. Es sind dieselben Menschen, welche sich heute zum widerwärtigsten Unfug verleiten lassen, nachdem sie sich gestern in der ehrbarsten Weise nützlich gemacht haben. So hinfällig ist das

geistige Gleichgewicht der Masse. Wer sich dies klar gemacht hat, ist überzeugt, daß der Satz «men not measures», «Menschen, nicht Maßregeln», so richtig er im Kerne ist, doch nicht als einzige Maxime gelten kann, daß «measures» ebenso notwendig sind wie «men» und die richtigen Maßregeln für den Augenblick immer das Wichtigste sind, da die Menschen sich nur langsam umzüchten lassen.

Zu sagen, wie das Zur-Regierung-gelangen und Regieren, die Oligarchie der jeweilig Bestgeeigneten am sichersten, dem allgemeinen Wohle der lebenden und der kommenden Generationen förderlichsten erreicht und dauernd aufrecht erhalten werden kann, ist eine Aufgabe, die vom Naturforscher allein nicht gelöst werden kann; übrigens, ein Problem, das bisher noch durch keine staatliche Regierungsform jemals völlig befriedigend gelöst worden ist.

Es sei nur noch gestattet, hier auf eine Seite der Persönlichkeit hinzuweisen, auf welche, innerhalb des Rahmens der zurzeit gegebenen angeborenen Anlagen, Erziehung und Unterricht allerdings einen überaus mächtigen Einfluß auszuüben vermögen. Ich habe schon früher flüchtig darauf hingedeutet. Das ist der Inhalt, mit dem das Gedächtnis angefüllt wird, die Art der Vorstellungen, die dem Individuum im Laufe des Lebens beigebracht werden, seine sog. Weltanschauung, seine «Obervorstellungen» oder «Leitvorstellungen», der Vorstellungsanteil an seinen Beweggründen zum Handeln oder, wenn Sie wollen, die gedankliche Einkleidung unserer Triebe.

Wir werden mit einem gewissen Maß von Denkfähigkeit und mit einem gewissen Maß von Triebanlagen verschiedener Art, intellektuellen, egoistischen, altruistischen, sozialen geboren. Wir haben gehört, daß daran nach der Erzeugung nichts mehr zu bessern ist, und daß darin eben die ungeheuere Bedeutung der angeborenen und erzeugten Beschaffenheit liegt. Einen Dummen werden wir nie gescheut machen können, einen Faulen nie zu einem Fleissigen, einen Selbstsüchtigen nie zu einem Aufopfernden, einen Stumpfen nie zu einem Begeisterten, aus einem Hemmungslosen nie einen Besonnenen. Wir werden nur, bestenfalls, bis zu einem gewissen Grade durch

Warnungen und Bedrohungen die Natur dieser Minderwertigen zügeln und peitschen können; und damit wird für den Augenblick schon viel gewonnen sein. Aber wo Arbeitsamkeit, Tatenlust, Begeisterungsfähigkeit, Opferfreudigkeit vorhanden sind, können sie durch die Vorstellungen, die man den Menschen einpflanzt, in sehr verschiedene Richtungen gelenkt werden; in solche, welche der Gesamtheit nützlich und in solche, welche der Gesamtheit schädlich sind; geradeso wie man eine Dampfmaschine zu den verschiedensten Arbeiten verwenden kann. Was vermag nicht alles die Suggestion, die Eingebung, Einflüsterung und Einhämmerung von Vorstellungen; im Guten wie im Bösen!

Und darin läßt uns die Physis volle Freiheit! Es ist ein ganz törichter Glaube, daß es gewisse Obervorstellungen, gewisse inhaltlich fixierte Weltanschauungen gebe, welche vom «Blute» eingegeben, an eine gewisse Rasse gebunden, einer anderen nicht zugänglich oder lediglich schon wegen ihres fremdartigen Ursprungs ihr schädlich seien. Dergleichen gibt es nicht! Man denke nur daran, wieviele gänzlich verschiedenen Weltanschauungsinhalte, innerhalb von zwei kurzen Jahrtausenden dem deutschen Volk eingeflößt worden sind, für wie vielerlei es gekämpft und geblutet hat, einen wie festen Fuß eine ihrem Ursprunge nach so fremde Weltanschauung wie die jüdische in den Vorstellungen des deutschen Volkes fassen konnte, welch außerordentlich großen Einfluß sie durch viele Jahrhunderte gehabt hat und heute noch ausübt. Freilich war nur der Vorstellungs-Stoff, mit dem die Seele unseres Volkes arbeitete, nach Ort und Zeit verschieden, die Seele selbst war immer deutsch, drückte allem ihren besonderen Stempel auf, warf über alles, was sie tat und dachte, über das Schädliche wie über das Förderliche über das Verkehrte wie über das Richtige stets den Schleier ihrer Stimmung, ihrer Liebe, ihrer Sehnsucht; die Lüfte ihres ihr eigentümlichen Gemüts-Klimas, wenn ich so sagen darf; den Hauch jenes Unsagbaren, das wir zu tiefst als das Unsrige empfinden, weil es seit ungezählten Jahrtausenden in dem von unseren Ahnen vererbten Idiotypus verankert ist.

Vorstellungen, die vom frischen jugendlichen Geiste aufgenommen

worden sind, haften mit außerordentlicher Zähigkeit und sind kaum völlig aus dem Gedächtnis wieder auszutilgen. Daher gilt, daß, wer die Schule beherrscht, auch das Volk beherrscht. Daher muß alles geschehen, damit die zum Regieren am besten Befähigten vor allem die Führung der Schule fest in die Hand bekommen. Es ist für ein Volk auf die Dauer nicht zu ertragen, wenn jeder Tropf den Plunder, den er für eine Weltanschauung hält, der Jugend von amtswegen verzapfen darf. Aber auch die Berufenen müssen stets ihrer eigenen Unvollkommenheit und der außerordentlich großen Verantwortung für Gegenwart und Zukunft der Nation bewußt bleiben, welche sie, mit der Herrschaft über die Schule auf sich nehmen; müssen unablässig immer wieder redlich prüfen, ob es wirklich das Erhaltungsmäßige und nur das Erhaltungsmäßige ist, was sie den jungen Gehirnen einprägen lassen.

Niemals auch dürfen die zum Regieren Befähigten die Zwiespältigkeit in ihrer eigenen Brust vergessen, sondern müssen dafür sorgen, daß auch ihrem eigenen Gebahren niemals die wirksame Aufsicht fehle. Die Trennung der Gewalten ist daher eine Grundbedingung dauernden staatlichen Gedeihens, die durch den dem Menschen eingeborenen, niemals endenden Widerstreit der Grundtriebe selbst vorgeschrieben ist.

Zum vernünftigen und wohltätigen Regieren gehört ein kraftvoller einsichtiger, gewissenhafter, nach ganz anderen Methoden als die Masse, zum vorurteilslosen Denken und zum Regieren sorgfältig erzogener Stand von Führern. Von einer verhältnismäßig sehr kleinen Zahl von leitenden Männern auf allen Gebieten hängt das Schicksal der Millionen ab, damit aber auch das Schicksal der edelsten Kulturgüter. Es ist etwas ganz anderes, ob ein Kunstwerk, mehr oder weniger zertrümmert, im Antiquarium steht, oder ob es lebendig in der Seele desjenigen Volkes weiterwirkt, das es geschaffen hat. Was ist uns Hekuba?

Da wir alle, die Tüchtigen wie die Untüchtigen, nach kurzem Leben sterben müssen, müssen immer wieder neue Tüchtige geboren

werden. Ist die genügende Zahl von zur Führung Befähigten nicht vorhanden, dann ist das Schicksal eines Volkes besiegelt, und wenn es das zahlreichste wäre. Und darin, nicht etwa in einem unentrinnbaren Fatum liegt tatsächlich die Gefahr des Unterganges des Abendlandes. Die gänzlich unzulängliche Vermehrung der Bestveranlagten, der furchtbare Verbrauch an besten Idiotypen dadurch, daß fortwährend die bestbegabten Familienstämme gesellschaftlich emporsteigen, um alsbald, nach ein, zwei, drei Generationen, kinderlos zu erlöschen; — es geht mit den weiblichen Linien nicht viel anders als mit den männlichen — wenn dieses Übel fortbesteht, dann werden der Deutsche und seine Kultur in absehbarer Zeit der Vergangenheit angehören!
